

Aus:

Tasos Zembylas: Kulturbetriebslehre. Grundlagen einer Inter-Disziplin.

Wiesbaden: VS-Verlag, 2004, S.13-17.

Copyright © VS-Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden

Einführende Bemerkungen

„Kulturbetrieb“ als makrosoziologisches Konzept stellt sowohl ein Berufsfeld als auch einen institutionellen Rahmen dar, in welchem sich bestimmte kulturelle Praktiken und Diskurse entfalten.¹ Die Kulturbetriebslehre ist jenes Fach, das den Kulturbetrieb als historisch gewachsene, gesellschaftliche Organisationsform der Konzeption, Produktion, Distribution, Vermittlung, Rezeption, Konservierung und Erhaltung spezifischer Kulturgüter untersucht. Die Forschungsgegenstände der Kulturbetriebslehre sind folglich Phänomene und Zusammenhänge, die im Kulturbetrieb auftauchen:

- der Formationsprozess von Kulturgütern (Artefakte, kulturelle Leistungen);
- Kultur- und politikwissenschaftliche sowie ökonomische Diskurse (Interpretationen, Werte, symbolische Systeme);
- Kulturelle Praktiken (berufliche Tätigkeitsfelder, soziale Interaktionen, Konsum, Rezeptionsweisen,);
- Kulturorganisationen und organisationstheoretische Aspekte;
- mikroökonomische Tauschakte;
- makroökonomischer Umfang des Kultursektors;
- Kulturpolitik, rechtliche Rahmenbedingungen.

Die Kulturbetriebslehre hat sich in den späten 1980er Jahren formiert. Hervorgegangen ist sie aus den wirtschaftswissenschaftlichen Fächern Kulturökonomie und Kulturmanagementlehre. Deshalb kommen die meisten AutorInnen und einschlägigen Fachzeitschriften aus diesen Wissenschaftsgebieten. Viele ForscherInnen sind jedoch bestrebt, den ökonomischen Zugang zu erweitern und die kulturwissenschaftliche Perspektive in die makroökonomische und betriebswirtschaftliche Forschung zu integrieren. In diesem Sinne äußerte Peter Bendixen in einem Symposium über Kulturmanagement den Wunsch,

„(...) für das Thema Kulturmanagement eine theoretische, wenn nicht gar eine philosophische Grundlage zu finden und zu formulieren, und der Versuch, sich anderer Wissenschaften mit analoger oder ergänzender Thematik zu vergewissern, indem nach der Übertragbarkeit von Erfahrungen, wissenschaftlichen und praktischen Instrumenten sowie allgemeinen Erkenntnissen gefragt wird.“²

¹ Die österreichische Kulturstatistik (LIKUS-Schema), sowie die Arbeitsgruppe für Kulturstatistik des EUROSTAT zählen folgende Bereiche zum Kultursektor: Kulturelles Erbe, Denkmalschutz und -pflege; Archive; Bibliotheken; Museen, Sammlungen, Ausstellungsorte; Literatur, Verlagswesen, Printmedien; bildende und angewandte Künste inkl. Architektur; darstellende Künste (Musik, Theater, Tanz, Musiktheater); audiovisueller und multimedialer Bereich (Kino, Radio, Fernsehen, elektronische Medien); interdisziplinärer Sektor (sozio-kulturelle Vereine, Volkshochschulen, Musikschulen, Kulturstiftungen, öffentliche Kulturverwaltung, Auslandskultur); künstlerische Ausbildungsstätten (Kunstuniversitäten, Konservatorien). In dieser Auflistung sind einige Bereiche nicht enthalten, die kulturwissenschaftlich gesehen zur „Kultur“ gehören aber aus teils pragmatischen, teils verwaltungstechnischen Überlegungen nicht in die Kulturstatistik aufgenommen wurden (z.B. kirchliche Aktivitäten, Landschaftspflege, Sport, Tourismus u.a.). Siehe Hofecker, Franz-Otto: „Zur Definition des Kulturbudgets in Österreich nach LIKUS“, in Hofecker 2003, 17-63.

² Bendixen, Peter: „Einführung“ in Fuchs 1993, 15f.

Dieses Begehren ist legitim, denn die aktuelle Theoriebildung enthält einige Defizite, die in der vorliegenden Arbeit thematisiert werden:

- Auf einer konzeptionellen Ebene sind manche Grundbegriffe wie z.B. „Kunst“ oder „Kultur“ entweder unklar oder werden für das spezifische Theoriefeld der Kulturbetriebslehre inadäquat gebraucht. Es besteht folglich die Gefahr, entweder triviale Definitionen vorzulegen, wenn man „Kunst“ und „Kultur“ beispielsweise selbstreferenziell definiert, oder verworren zu bleiben, wenn man bloß die semantische Uferlosigkeit der Begriffe konstatiert („Alles ist Kultur.“, „Alles kann Kunst sein.“), sie aber nicht hinterfragt.
- Zweitens befasst sich die Kulturbetriebslehre mit handelnden Personen, professionellen Tätigkeitsfeldern und kulturellen Praktiken. Die Praxis ernst nehmen heißt, das Tätigkeitsfeld der Menschen in den Vordergrund der wissenschaftlichen Forschung zu stellen und so die Reflexion über die Praxis zu stärken. Die Erarbeitung eines fundierten und zugleich reichen handlungstheoretischen Ansatzes, der einen heuristischen Wert für die Kultur- und Berufsfeldforschung sowie für die Kulturmanagementlehre hat, ist unverzichtbar.
- Schließlich ist es für die Förderung der Eigenständigkeit der Kulturbetriebslehre notwendig zu zeigen, weshalb die Mainstream-Ökonomie mit ihrer Begrifflichkeit und Methodologie den Kulturbetrieb zu einseitig begreift. Der Reduktionismusvorwurf besagt, dass der Verweis auf die Produktions- und Nutzenfunktion nicht ausreicht, um Kulturbetriebe als Organisationseinheiten zu verstehen.

Entsprechend dieser Ausgangslage gliedert sich das Buch in drei Teile:

Der *erste Teil* trägt den Titel „Kulturbegriff(e)“ und enthält vier Kapitel. In den ersten zwei Kapiteln werden die Kulturbegriffe, die in verschiedenen wissenschaftlichen Diskursen gebraucht werden, systematisch erläutert und analysiert. Das dritte Kapitel widmet sich einer ausführlichen Diskussion methodologischer Fragen, allen voran der Kontextualisierung kultureller Gegenstände. Im vierten Kapitel wird der Kulturbegriff im Zusammenhang mit Kulturinstitutionen erläutert und präzisiert.

Der *zweite Teil* trägt den Titel „Kunstbegriff(e)“ und ist in fünf Kapitel unterteilt. Im ersten und zweiten Kapitel wird Kritik an den Ergebnissen kunstphilosophischer Zugänge geübt und im Anschluss daran eine praxisorientierte Auslegung des Kunstbegriffs vorgestellt. Im dritten und vierten Kapitel werden zwei wesentliche Aspekte, die den modernen Kunstbegriff charakterisieren, erörtert: Am Beispiel von öffentlichen Konflikten um Kunstwerke offenbart sich die Pluralität und die teilweise Unvereinbarkeit verschiedener Auffassungen. Die Assoziation des Kunstbegriffs mit dem Neuen zeigt weiter die tiefere Verbindung der Kunst zu manchen Leitvorstellungen der Kultur der Moderne. Im fünften Kapitel werden die normativen und evaluativen Komponenten von Kunstbegriffen thematisiert.

Der *dritte Teil* mit dem Titel „Handlungen, Tätigkeiten, kulturelle Praktiken“ besteht aus vier Kapiteln. Im ersten Kapitel werden die epistemologischen Grundlagen der Handlungstheorie dargelegt. Daraus entfaltet sich eine Kritik an jenen handlungstheoretischen Ansätzen, die auf defizitären Grundlagen aufbauen. Im zweiten Kapitel wird die soziale Dimension des Handelns erläutert und die Konsequenzen für die soziologische Forschung von Kulturberufen formuliert. Das dritte Kapitel thematisiert methodologische Aspekte der Interpretation und Erklärung sozialen Handelns. Im vierten Kapitel werden Fragen der Bewertung von

Handlungen, der Verantwortung für das eigene Tun und der Handlungsrationalität diskutiert. Anschließend wird der nutzenorientierte, ökonomische Rationalitätsbegriff in seinem universellen Geltungsanspruch hinterfragt.

Zusammengefasst thematisiert die vorliegende Arbeit die zentralen Grundbegriffe – Kultur, Kunst sowie Praxis (bzw. Handlungen, Tätigkeiten, Praktiken) –, die die Untersuchungsgegenstände der Kulturbetriebslehre konstituieren und organisieren. Es wird dabei das Ziel verfolgt, ihren operativen und heuristischen Wert für die Theoriebildung und Forschungspraxis herauszuarbeiten.

Im Titel dieses Buches – „Kulturbetriebslehre: Grundlagen einer Inter-Disziplin“ – wird explizit der Anspruch erhoben, eine neue Inter-Disziplin philosophisch zu begründen. Sowohl die Vorstellung von Neuheit als auch von Interdisziplinarität sind nicht rhetorisch gemeint. Die Kulturbetriebslehre repräsentiert eine Synthese von kultur-, sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Einsichten. Darin liegt auch der Unterschied zur Kulturökonomie, die sich als international etablierte Disziplin primär auf die ökonomischen Aspekte des Kulturbetriebs konzentriert. Andere Themen wie etwa die symbolische Dimension von Kulturgütern oder die Frage nach der beruflichen Kompetenz in diesem Feld werden zwar von ÖkonomInnen gelegentlich wahrgenommen, aber als verzichtbare Aspekte behandelt und aus der ökonomischen Analyse ausgeklammert. Die Kulturbetriebslehre unterscheidet sich ebenfalls von der Kulturmanagementlehre, die hauptsächlich eine anwendungsorientierte Ausprägung hat. Die vorliegende Konzeption von Kulturbetriebslehre will nicht nur zeigen, dass zwischen symbolischer und ökonomischer Bewertung eine kontinuierliche Interaktion existiert, sondern solche dualistischen Unterscheidungen, etwa zwischen „kunstinternen“ und „kunstexternen“ Funktionen und Bewertungen, aufheben. Die Mannigfaltigkeit der Funktionen, die Kulturgüter einnehmen, ist vielmehr integraler Bestandteil ihrer sozialen Einbettung – einer Einbettung, die viele Optionen und Facetten zulässt.

Das Buch hat zudem einen philosophischen Anspruch. Es will grundlegende Fragen der Kulturarbeit, der Kulturpolitik und der Kulturökonomie ansprechen. Was mir im Laufe des Schreibens und der Auseinandersetzung mit den Fundamenten der Kulturbetriebslehre deutlich wurde, ist die Instabilität, Dispersion und Vielschichtigkeit ihrer Grundbegriffe. Die Themen und Fragenkomplexe, die hier behandelt werden, sind so umfassend und miteinander verwoben, dass es illusorisch wäre, eine geschlossene und kohärente Theorie des Kulturbetriebs anzustreben. Philosophieren bedeutet zu ertragen, keine Antworten zu haben. Eine gewisse epistemische Bescheidenheit hat folglich meine Denkbewegung und meinen Argumentationsmodus geprägt: Obwohl wissenschaftliche Abstraktionen stimulierend und heuristisch unverzichtbar sind, erweisen sie sich in höherer Dosis als Opium für Intellektuelle.
